

---

# Anna Schlatter-Bernet

## Eine prägende Persönlichkeit der Erweckungsbewegung

Uta Rohrmann

---

### Frauen und Literatur im Pietismus

Im Pietismus, der bedeutendsten Erneuerungsbewegung des Protestantismus seit der Reformation<sup>1</sup>, die auf Philipp Jacob Spener bzw. im reformierten Bereich auf Theodor Undereyck zurückgeht, spielten Frauen eine bedeutende und aktive Rolle. Dies war auch ein wesentliches Argument der Gegner, vor allem orthodox geprägter Theologen, aber auch Vertreter der Aufklärung, die gegen die Bewegung polemisierten. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass es in *Zedlers Großem Universallexikon*, das einen wesentlichen Einblick gibt, wie im 18. Jahrhundert gedacht wurde, keinen speziellen Eintrag zu „Pietist“, wohl aber zu „Pietistin“ (mit ebenfalls abwertendem Inhalt) gibt.<sup>2</sup>

Das neue Bewusstsein für fromme Lebenspraxis hat sich bald auch literarisch bemerkbar gemacht. Pietistinnen und Pietisten lasen und schrieben viel, wobei sie sich in der Auswahl der Texte durchaus von anderen Zeitgenossen abhoben. Während sie alle romanhafte Dichtung und fiktionale Vers- und Prosaerzählung ablehnten, standen neben der Predigtliteratur Selbstzeugnisse (Autobiografien, Seelentagebücher, Briefe und Bekenntnislyrik) sowie Biografien und Tanthografien (ausführliche Sterbeberichte) im Vordergrund. Diese Literatur wurde massenhaft produziert und rezipiert. Die Biografiensammlung „Historie der Wiedergebohrnen“ von J. H. Reitz etwa, mit dem Ziel, das Gnadenwirken Gottes im Leben des einzelnen Gläubigen darzustellen, hatte eine enorme wirkungsgeschichtliche Bedeutung. Hier kamen auch auffallend viele Frauen sowie einfache, als illiterat geltende Menschen vor. Der Pietismus prägte also nicht nur die Kirchen- und Geistesgeschichte, sondern auch die Literaturgeschichte.<sup>3</sup> Viele Frauen aus pietistischem Umfeld betätigten sich schriftstellerisch.

Mit diesem Beitrag möchte ich auf der Grundlage ihrer Selbstzeugnisse<sup>4</sup> eine Persönlichkeit vorstellen, die durch ihr Elternhaus und Umfeld vom

---

<sup>1</sup> Vgl. J. Wallmann, *Der Pietismus (Die Kirche in ihrer Geschichte, 4, O1)*, Göttingen 1990, 8.

<sup>2</sup> Vgl. J. H. Zedler, *Großes Universallexikon Aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden worden*, Bd. 28, Leipzig/Halle 1741, 130.

<sup>3</sup> Vgl. H.-J. Schrader, *Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus. Johann Henrich Reitz' „Historie der Wiedergebohrnen“ und ihr geschichtlicher Kontext (Palaestra 283)*, Göttingen 1989.

<sup>4</sup> Ich zitiere aus folgenden historischen Ausgaben:

F. M. Zahn (Hg.), *Anna Schlatter's Leben und Nachlass*,

Pietismus geprägt war und die nachfolgende Erweckungsbewegung, die zu ihrer Zeit begann, mitgestaltete. Es handelt sich um Anna Schlatter (1773–1826), eine der bedeutendsten Schweizerinnen des 19. Jahrhunderts. Sie stammte aus St. Gallen, wo sie bis auf wenige Reisewochen ihr ganzes Leben verbrachte. Übrigens war sie die Großmutter des bekannten Professors für Neues Testament, Adolf Schlatter.

### Zeit für „schriftliche Besuche“ – Anna Schlatter als Schriftstellerin

Anna Schlatter verfasste zahlreiche Selbstzeugnisse, die Aufschluss über ihren Glauben und ihr Denken geben. Dazu gehört in erster Linie ihre umfangreiche Korrespondenz mit zahlreichen Freunden und Persönlichkeiten ihrer Zeit. Wie zahlreiche andere Pietistinnen schrieb sie auch geistliche Lieder und Gedichte, wobei sie sich zuweilen auch von bedeutenden zeitgenössischen Dichtern wie Goethe und Matthias Claudius inspirieren ließ.<sup>5</sup> Zudem wurden verschiedene Aufsätze von ihr veröffentlicht, darunter Bibelauslegungen und sogenannte „Mutterworte“, die sie jeweils für eines ihrer Kinder zur Konfirmation, zum Ausbildungsbeginn in der Fremde oder zur Hochzeit schrieb. Auch der ausführliche, anschauliche Bericht, den sie über ihre neunwöchige Deutschlandreise im Jahr 1821 für sich und ihre Kinder verfasste, ist sehr lesenswert.<sup>6</sup> Sie erzählt darin vor allem von den Erfahrungen, Begegnungen und Gesprächen mit Geistlichen und Laien verschiedener Konfessionen, die der Erweckungsbewegung nahestehen.

Anna Schlatter selbst verstand sich nie als Schriftstellerin. Als noch zu Lebzeiten ohne ihr Wissen eines ihrer „Mutterworte“ veröffentlicht wurde, war sie davon alles andere als begeistert. Schreiben bedeutete für sie in erster Linie persönlichen und geistlichen Austausch. Gelehrte und kunstvolle Briefe könne sie weder schreiben noch verstehen, schrieb sie als 18-Jährige zu Beginn ihrer bis zu ihrem Tod anhaltenden Briefwechsels mit ihrer besten Freundin „Nette“, Annette Gessner-Lavater. Sie werde sich daher „in allen

---

Bd. I: Leben und Briefe an ihre Kinder, Elberfeld [1865].

Bd. II: Anna Schlatter's Briefe an Freunde, Elberfeld [o. J.].

A. Zahn (Hg.), Frauenbriefe von Anna Schlatter, Wilhelmine v. d. Heydt, Kleophea Zahn und der Verborgenen, Halle 1862.

<sup>5</sup> Vgl. M. Jehle-Wildberger, Anna Schlatter-Bernet 1773–1826. Eine weltoffene St. Galler Christin, St. Gallen 2003, 112 f.

<sup>6</sup> Vor wenigen Jahren erschienen bearbeitete Neuauflagen dieses Reiseberichts: „Es trieb mich heim, heim nach oben hin“. Die Jesusfreundin Anna Schlatter geb. Bernet (1773–1826), in: „Mein Herz brannte richtig in der Liebe Jesu“. Autobiographien frommer Frauen aus Pietismus und Erweckungsbewegung (Theologische Studien), bearb. u. hg. v. M. H. Jung, Aachen 1999, 187–234.

Anna Schlatters Reisebericht zu Zentren der Erweckung. Beobachtungen einer Schweizerin in Deutschland, bearb. v. M. J. Jung, in: *ders.*, Nachfolger, Visionärinnen, Kirchenkritiker. Theologie- und frömmigkeitsgeschichtliche Studien zum Pietismus, Leipzig 2003, 217–264.

meinen Briefen befeißigen, nur mein Herz reden zu lassen“.<sup>7</sup> Mit dieser Einstellung lag die junge Frau durchaus im Trend ihrer Zeit. Während es im späten 17. Jahrhundert strenge Regelkataloge für Aufbau und Stil von Briefen gab, die Rhetorik und Redekunst in den Vordergrund rückten, änderten sich die Maßstäbe für gutes Briefeschreiben etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts, wozu nicht zuletzt die Pietistinnen und Pietisten mit ihrem intensiven bekenntnishaften und seelsorgerlichen Briefwechsel beigetragen hatten.<sup>8</sup> Der Leipziger Universitätsprofessor Christian Fürchtegott Gellert bezeichnete in seiner maßgeblichen Schrift „Praktische Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen“ den Brief als eine Art „schriftliches Gespräch“. Er sollte so natürlich wie möglich sein und die mündliche Rede nachahmen.<sup>9</sup> Ganz ähnlich bezeichnete Anna Schlatter-Bernet mehrmals ihre Briefe als „schriftlichen Besuch“ bei ihren Freunden.<sup>10</sup> Zudem hatten Briefe in ihren Augen eine weitere Dimension als göttliches Kommunikationsmittel: Sie glaubte, dass Gott selbst einen Menschen im Brief eines anderen Menschen besuchen könne.<sup>11</sup> Umgekehrt könne man das Evangelium als persönlichen Brief Gottes, der sich einzig an den jeweiligen Leser richte, verstehen.<sup>12</sup>

Sich gegenseitig im Glaubensleben zu ermutigen, zu unterstützen und zu korrigieren war für Schlatter das Ziel christlicher Brieffreundschaft. Unnützlich geschriebene Worte dürften hier genauso wenig Platz haben wie im mündlichen Gespräch, mahnte sie.<sup>13</sup> Diese Aussage lag nicht nur in ihrer christlichen und pietistischen Überzeugung begründet, sondern hatte auch einen ganz praktischen Aspekt. Die hohen Portokosten zwangen zur Beschränkung, zur Konzentration auf das Wesentliche. Annas Mann Hector, grundsätzlich tolerant und großzügig, beklagte sich schon mal über das viele Geld, das für ihre Briefe ausgegeben werden musste. Bezahlt werden mussten nicht nur Porti für abgehende, sondern auch für ankommende Briefe, wobei die Kosten individuell in Abhängigkeit vom Gewicht ermittelt wurden.<sup>14</sup> Anna Schlatter äußerte ihrer Tochter gegenüber ihren Unmut über die „unverschämten Postbeamten, die alles wägen“<sup>15</sup>, besorgte das feinste verfügbare Schreibpapier und übte sich darin, so klein wie möglich zu schreiben. Sie ließ weder seitlich noch oben oder unten einen Rand frei und brachte pro Seite in etwa 3 mm großen Schriftzügen zwischen 55 und 60 Zeilen auf eine

<sup>7</sup> F. M. Zahn, I, Leben, 2.

<sup>8</sup> H.-J. Schrader, Die Literatur des Pietismus – Pietistische Impulse zur Literaturgeschichte. Ein Überblick, in: M. Brecht/K. Deppermann/U. Gäbler/H. Lehmann (Hg.), Geschichte des Pietismus, Bd. 4: Glaubenswelt und Lebenswelten, Göttingen 2004, 386–403, 400.

<sup>9</sup> Vgl. R. Vellusig, Schriftliche Gespräche. Briefkultur im 18. Jahrhundert, Wien 2000.

<sup>10</sup> F. M. Zahn, II, Briefe, 209, 258, 339, 361.

<sup>11</sup> Vgl. F. M. Zahn, I, Leben, 48.

<sup>12</sup> Vgl. F. M. Zahn, II, Briefe, 218, 234 f.

<sup>13</sup> A. a. O., 220.

<sup>14</sup> Vgl. R. Baasner, Briefkultur im 19. Jahrhundert. Kommunikation, Konvention, Postpraxis, in: ders. (Hg.): Briefkultur im 19. Jahrhundert, Tübingen 1999, 1–36, 10.

<sup>15</sup> A. Zahn, Frauenbriefe, 54.

Seite.<sup>16</sup> Trotzdem konnte es vorkommen, dass sich die Portokosten im Hause Schlatter pro Jahr auf über 200 Franken summierten. Die Hauptbriefschreiberin der Familie erschrak selbst über die Relationen:

Freilich frage ich mich [...], sind diese zwei Briefe 36 Batzen werth? und erröthe, wenn ich bedenke, daß für 30 Batzen eine ganze gebundene Bibel gekauft werden könnte [...] Wollten wir aber des Geldes wegen allen Zusammenhang, alles Wissen von einander aufgeben? Ich sage nein, so lange ich noch etwas Münze im Beutel habe, aber kleiner Schrift wollen wir uns befeleißigen, damit die Briefe leicht werden und das Papier, soviel möglich, mit etwas füllen, das uns frommt, damit unser Schreiben nicht als etwas Unnützes vor Gott verworfen werde.<sup>17</sup>

Schon bald nach ihrem Tod wurden Anna Schlatters Schriften, Gedichte und Briefe veröffentlicht, die teilweise zuvor schon unter der Hand weitergereicht worden waren, und stießen auf großes Interesse. Vor allem ihre Nachkommen waren es, die ihre Bedeutung früh erkannten und über drei Generationen bis ins 20. Jahrhundert immer wieder Teile ihres schriftlichen Nachlasses herausbrachten bzw. Biografien über sie verfassten.<sup>18</sup> Im wesentlichen wurden Anna Schlatters Werke von ihren Herausgebern als Erbauungsliteratur empfohlen und unter diesem Vorzeichen wohl auch gelesen. Mit ihren „Mutterworten“ konnten sich auch nach Anna Schlatters Tod offensichtlich viele andere fromme Mütter identifizieren. Die erste Herausgeberin der zur Konfirmation des Sohnes Stefan von Anna Schlatter verfassten „Mutter-Worte“ empfahl diese als Konfirmationsgeschenk für andere junge Menschen. Das, was Anna ihrem Sohn zu sagen gehabt habe, sei genau das, was viele andere Mütter auch an ihre Kinder weitergeben wollten.<sup>19</sup>

Anna Schlatters Gedanken müssen also zumindest noch weit bis ins 19. Jahrhundert hinein eine Wirkung gehabt haben. Dass die von ihren Nachkommen herausgegebenen Bücher gerne gelesen wurden, lag sicher auch daran, dass Briefeditionen damals grundsätzlich eine beliebte und zeitgemäße Art von Literatur darstellten, auch im säkularen Bereich.<sup>20</sup>

<sup>16</sup> H. M. Stückelberger, Kirchen- und Sozialgeschichte der Stadt St. Gallen, Bd. 3: 1750–1830, St. Gallen 1965, über Anna Schlatter-Bernet 234–256, 245.

<sup>17</sup> F. M. Zahn, Leben und Nachlass, I, 180.

<sup>18</sup> Zuerst veröffentlichte ihr Schwiegersohn Franz Ludwig Zahn Werke von ihr: *F. L. Zahn* (Hg.), Anna Schlatter's schriftlicher Nachlass für ihre Angehörigen und Freunde, Bd. I: Gedichte, Bd. II: Kleinere Aufsätze, Meurs 1835. Eine Neuauflage sowie die erwähnte zweibändige Briefsammlung mit ausführlicher Biografie gab dessen Sohn Franz Michael Zahn heraus, nachdem ein anderer Enkel Anna Schlatters, Adolf Zahn, bereits erfolgreich eine kleine Auswahl an Briefen an die Öffentlichkeit gebracht hatte. Auch Enkelin Dora Schlatter und noch 1934 Urenkel Johannes Ninck verfassten Biografien Anna Schlatters: *D. Schlatter*, Die gläubige Frau. Anna Schlatter, in: G. Villiger-Keller (Hg.), Die Schweizer Frau. Ein Familienbuch, Neuenburg [o. J.], 514–560. – J. Ninck, Anna Schlatter und ihre Kinder, Leipzig 1934.

<sup>19</sup> F. L. Zahn, II, Aufsätze, 155 f.

<sup>20</sup> Vgl. dazu Baasner, Briefkultur, 29–36.

**„Ich diene dem Herrn, wenn ich meine Kinder bediene“  
– Anna Schlatter im Familienalltag**

Viele von Anna Schlatters Biografen im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts rücken deren Mutterschaft in den Vordergrund und stellen deren Bedeutung teilweise weit über ihre geistigen Fähigkeiten und sonstigen Aufgabenbereiche.<sup>21</sup> Tatsache ist, dass sie bereits bei ihrer Eheschließung als 20-Jährige mit dem jung verwitweten Hector Schlatter Mutter war, denn sie hatte den kleinen Johannes aus erster Ehe zu versorgen und die vielen Kinder, die dazukamen, nahmen einen Großteil ihrer Zeit und Kraft in Anspruch. Dennoch definierte sie sich als Frau niemals über Mann und Kinder. Als ihr größtes Glück und wichtigste Bestimmung sah sie vielmehr die Liebe zu Gott und das Vorrecht, anderen Menschen auf dem Weg des Glaubens zu helfen.<sup>22</sup> Dies konnte eine Frau auch in der Ehelosigkeit als gleichwertiger Lebensform umsetzen (bereits im Frühpietismus blieben einige ihrer Glaubensschwestern bewusst unverheiratet). Ihrer Tochter Kleophea riet Anna Schlatter dringend davon ab, den Heiratsantrag eines Geistlichen anzunehmen, zu dem sie keine Zuneigung empfand: „Diene lieber als Jungfrau Gott, als einem Manne dich zu verloben, den Du Dir nicht für Zeit und Ewigkeit zum Nächsten wünschst.“<sup>23</sup> Die irdische Berufung einer Frau konnte Schlatters Ansicht nach durchaus verschieden aussehen; wesentlich war für sie das Festhalten an der himmlischen Berufung. Ihrer Tochter Anna, die in die Fremde zog, um eine Ausbildung zur Lehrerin zu absolvieren, schrieb sie zum Abschied:

Ob der Weg nach dem Ziele als unbedeutende Magd oder als Lehrerin oder als Kind im häuslichen Geschäfte der Eltern stehend, oder als [Ehe-] Frau, Mutter, Fürstin, Königin gemacht werde, dies wird am Ziel als Nebensache beurtheilt werden, wenn der Sinn, der innere Gottesmensch, unverrückt vor Augen hielt in jedem Stand seine himmlische Berufung.<sup>24</sup>

Anna Schlatter bekam innerhalb von 16 Jahren 13 Kinder und sah ihre Mutterschaft als ihre irdische Berufung. Über die ungeheuren Belastungen, die dies mit sich brachte, äußert sie sich ungeschminkt. Beispielsweise erzählt sie, dass sie manchmal vor Kummer geweint habe, wenn sie kurz nach einer Geburt eine erneute Schwangerschaft feststellte. Als das Kind dann da war, habe sie jedoch vor Freude geweint. „Oft freut sich meine ganze Seele über diesen Reichthum“, schrieb sie 1802, als sie zu ihrem Pflegesohn bereits sieben eigene Kinder hatte.<sup>25</sup>

<sup>21</sup> Dies wird, neben entsprechenden Bemerkungen in Vorworten, teilweise auch schon an der Wahl der Titel deutlich: „Anna Schlatter und ihre Kinder“ (Ninck, 1934); „Anna Schlatter. Aus dem Leben einer schlichten Frau und Mutter“ (Siebel, 1934); „Anna Schlatter. Eine Mutter nach Gottes Herzen“ (Heinsius, 1952).

<sup>22</sup> F. M. Zahn, II, Briefe, 237, 283.

<sup>23</sup> A. Zahn, Frauenbriefe, 33.

<sup>24</sup> F. M. Zahn, I, Leben, 107.

<sup>25</sup> F. M. Zahn, II, Briefe, 36.

Der Sorge für ihre Kinder schrieb sie absolute Priorität zu, obwohl die tatkräftige Frau im Alltag auch zahlreiche weitere Aufgaben zu bewältigen hatte: Viele Stunden half sie im Spezerei- und Tuchwarenladen ihres Mannes mit, der ihren Geschäftssinn schätzte und sie auch gern als Beraterin in diesem Bereich in Anspruch nahm. In ihrem großen Haushalt nähte sie sämtliche Kleidungsstücke und Bettwäsche selbst, strickte, flickte, betätigte sich als Köchin, Waschfrau und Organisatorin und musste mit den knapp bemessenen Mitteln äußerst sorgfältig wirtschaften.<sup>26</sup>

Anna Schlatter, die der gefragte Familienmittelpunkt war, vertraute ihre Kinder nur ungern anderen zur Betreuung an, obwohl sie der Meinung war, dass sie wegen ihres heftigen Temperaments und ihrer Ungeduld für die Kindererziehung schlecht geeignet sei. Rückblickend auf diesen Konflikt schreibt sie an ihre erwachsene Tochter Anna:

Er sah mich so oft unter Thränen fragend zu ihm aufblicken: Herr! warum mir so viele Kinder, da ich doch äußerlich und innerlich so ungeschickt, so gebunden bin, sie Dir zu erziehen? Er ließ mir die Frage unbeantwortet, lächelte meiner, wenn ich ihm Vorschläge machte, diese oder jene Christin wäre tüchtiger zum Erziehen, als ich, ließ Euch empor wachsen bei mir, und führt nun eins nach dem andern hinweg aus meinen Blicken.<sup>27</sup>

Konflikte, die im alltäglichen Zusammenleben in ihrem großen Haushalt aufgrund unterschiedlicher Charaktere und Temperamente entstanden, betrachtete Anna Schlatter als gottgegebene Übungen, um ihren Charakter zu formen. Es machte ihr Mühe, wenn jemand in ihren Augen langsam, träge oder schwer von Begriff war. Doch sie war der festen Überzeugung, dass die Art des Umgangs mit anderen Gott selbst ehrt oder beleidigt. Besonders die Beziehung zu ihren Kindern hatte für sie unmittelbar mit ihrer Gottesbeziehung zu tun: „Ich diene dem Herrn, wenn ich meine Kinder bediene, ich erfreue oder beleidige ihn in meinen Kindern.“<sup>28</sup>

Dies war sicher ein wichtiger Grund, warum ihr eine gelingende Erziehung trotz Selbstzweifel so sehr am Herzen lag – sicher auch beeinflusst von Geistesströmungen ihrer Zeit, denn sowohl im Pietismus und der sich anschließenden Erweckungsbewegung als auch in der Aufklärung war Pädagogik ein großes Thema. Schlatter tauschte sich brieflich mit Freunden auch über Erziehungsfragen aus und holte sich Rat von so bedeutenden Persönlichkeiten wie Johann Caspar Lavater oder dem katholischen Theologieprofessor Johann Michael Sailer. So erhielt sie auch immer wieder Anregungen verschiedener Herkunft.

Obwohl Anna Schlatter gerade vor dem Hintergrund ihrer religiösen Auffassungen viel von sich und ihren Kindern verlangte, war andererseits in ihrem Alltag Raum für Spiele und Feste, die mit viel Liebe gestaltet wurden. Darin hob sie sich sogar von der Pädagogik des führenden Pietisten

<sup>26</sup> *F. M. Zahn*, I, Leben, XXXVII.

<sup>27</sup> A. a. O., 108.

<sup>28</sup> *F. M. Zahn*, II, Briefe, 195.

August Hermann Francke ab, die trotz aller Fortschrittlichkeit das „unnütze Spiel“ noch verboten hatte.<sup>29</sup> Anna wollte, dass ihre Kinder die Kindheit genießen konnten.

Mutterschaft als irdische Berufung bedeutete für Anna Schlatter jedoch mehr, als für ihre eigenen Kinder das Beste zu geben. Über die Familienphase hinaus begleitete sie neben ihrem eigenen Nachweis auch andere junge Menschen brieflich und persönlich, denen sie Mentorin, Seelsorgerin und geistliche Mutter war.<sup>30</sup>

### **„Unser Vaterland aber ist droben“ – Anna Schlatter über Politik und Gesellschaft**

Anna Schlatter war Zeitzeugin der französischen Revolution. Durch den Einmarsch französischer Truppen nach St. Gallen erlebte sie die Unruhen und Umbrüche hautnah mit, die seit 1798 auch die Schweiz erreicht hatten und schließlich zum Ende der Alten Eidgenossenschaft und damit auch der selbständigen Schweizer Stadtrepublik St. Gallen führten. Die Heimat der Familie Schlatter wurde nun in die von Frankreich abhängige „Helvetische Republik“ eingegliedert. Die Ereignisse in diesen stürmischen Zeiten dokumentiert und bewertet Anna Schlatter ausführlich in ihrer Korrespondenz.

Wie die allermeisten ihrer Landsleute nahm auch Anna Schlatter den Einmarsch der Franzosen als großes Unrecht wahr. In ihren Augen war es richtig, das Land auch militärisch zu verteidigen. Als Schweizer Patriotin glaubte sie an den gerechten, gottgewollten Sieg, für den sie auch bereit war, das Leben ihres geliebten Mannes und ihrer Angehörigen zu riskieren. Andererseits war sie aber auch davon überzeugt, dass die Franzosen Werkzeuge in Gottes Hand waren, um die Schweizer dazu zu bewegen, Gott zu suchen.<sup>31</sup> Auch für sich persönlich brachte sie die politischen Geschehnisse in Verbindung mit Gottes erzieherischem Handeln: „Ich hoffe, es werde mir leicht werden, wenn ich Einquartierung haben muß, in den Franzosen Kinder meines himmlischen Vaters, Werkzeuge in seiner Hand zu meiner Besserung zu erblicken“, schrieb sie.<sup>32</sup>

Mit dem ersten Soldaten, der im Mai 1798 bei ihnen einquartiert wurde, machten Schlatters übrigens dann gute Erfahrungen und aus dem ungebetenen Gast wurde ein Freund, den sie gerne noch länger dabehalten hätten.

So waren die Franzosen für Anna Schlatter nicht nur Feinde, sondern auch Menschen, denen sie begegnen konnte, mit denen sie tiefes Mitgefühl hatte. Sie betrachtete sie als zwar gottlose, aber von Christus geliebte und in einen göttlichen Heilsplan einbezogene Menschen:

<sup>29</sup> Vgl. *Jehle-Wildberger*, Schlatter-Bernet, 68.

<sup>30</sup> Vgl. F. M. Zahn, II, Briefe, 265.

<sup>31</sup> A. a. O., 16 ff.

<sup>32</sup> A. a. O., 23.

Ach, so oft ich einen guten Franken sehe, den seine Lage beinahe zur Verzweigung bringt, und mich sein Schicksal zu Thränen rührt, so tröstet mich der Gedanke an Jesus Christus. Dann denk' ich: o wie gut ist's, daß er auch für euch lebt, obschon ihr ihn nicht kennt, und daß er schon Mittel haben wird, sich euch bekannt und lieb zu machen. Er wird auch durch euch seine Ehre und eure Seligkeit befördern.<sup>33</sup>

Anna Schlatter war nüchtern und realistisch genug, um einzusehen, dass Widerstand gegen die französische Besatzungsmacht auf Dauer sinnlos war und die Lage nur noch verschlimmern würde – so schmerzlich es für sie und die St. Galler auch war, dass in der Sitzung der Bürgergemeinde Ende April 1798 alle drei Bürgermeister ihr Amt niederlegten.

Wenige Monate später konnte sie sogar einräumen, dass die neue Ordnung nicht nur negative Seiten hatte: „Ich bin ganz zufrieden mit der neuen Einrichtung der Dinge, kann mich sogar über Manches freuen“.<sup>34</sup>

Für Schlatter war es wichtig, sich angesichts wechselnder irdischer Mächte eine innere Unabhängigkeit und Gelassenheit zu bewahren. „Während dem ich schreibe, rücken die kaiserlichen Truppen in unsere Stadt ein“, schrieb sie am 21. Mai 1799 um 9 Uhr morgens. Die Franzosen waren abgezogen. „Wir alle sind so ruhig als möglich, halten uns zu keiner Partei als zu denen, die dem Herrn angehören und dann in Allem versorgt sind [...]. Gottlob, daß wir nicht den Franzosen, nicht dem Kaiser, sondern Gott angehören“.<sup>35</sup>

Obwohl es in St. Gallen selbst relativ ruhig zugegangen und niemand umgekommen war, wurde Schlatter mit dem unbeschreiblichen Leid der vielen Verwundeten konfrontiert, die sie mehrmals im Lazarett besuchte. „Mein Herz bricht vor Erbarmen, wie wird Gottes Herz brechen!“ schrieb sie über ihre Empfindungen.<sup>36</sup>

Sehr kritisch äußerte sich Anna Schlatter 1814 dann über die Begeisterung für die napoleonischen Befreiungskriege. Insbesondere befremdete sie die Einstellung von Christen in Deutschland, Gott dafür zu vereinnahmen:

Auch der gerechteste Krieg ist dennoch eine Plage der Menschheit, ein Kind der Hölle, ist doch nur ein Streit um die irdischen Rechte und Freiheiten eines irdischen Vaterlandes. Unser Vaterland aber ist droben, und das Reich Gottes ist Friede [...]. Es ist mir nicht einleuchtend, daß sie es da in Deutschland „einen Kampf Gottes, einen Kampf um die Sache Jesu“ nennen [...]. Täuschung scheint's mir, wenn ein Volk erwartet, mit der Befreiung von Napoleons Joch sei nun alles, Glück und Ruhe eingekehrt.<sup>37</sup>

Das Reich Gottes als eigentliche, bleibende Macht relativiert den irdischen, vergänglichen Staat. Darin liegt Anna Schlatters Pazifismus begründet. In einer Zeit, in der in Europa die Hinwendung zum Nationalen im Vorder-

<sup>33</sup> A. a. O., 199.

<sup>34</sup> A. a. O., 26.

<sup>35</sup> A. a. O., 30.

<sup>36</sup> A. a. O., 31.

<sup>37</sup> A. a. O., 94f.

grund stand, dachte sie bereits geradezu weltbürgerlich. Peter Zimmerling sieht im Leben Schlatters eine Entwicklung von der Schweizer Staatsbürgerin zur christlichen Weltbürgerin.<sup>38</sup>

Dennoch blieb Anna Schlatter selbstbewusste Schweizer Bürgerin, die ihr Land liebte und ihre Rechte einfordern konnte. 1822 sprach sie sich in einem Brief an ihre Freundin Annette Gessner-Lavater couragiert gegen zu große Nachgiebigkeit und vorschnellem Gehorsam gegenüber der Obrigkeit aus. Der Ehemann der Briefempfängerin hatte die bereits seit längerem bestehenden erbaulichen Zusammenkünfte, die sogenannte „Montagsgesellschaft“ aufgegeben, da der Zürcher Stadtrat sie aufgrund eines unterschiedlich interpretierbaren, dehnbaren Paragraphen verboten hatte. Originalton Anna Schlatter-Bernet:

[Sie] lachen in die Faust, wenn die Christen sobald ihren Worten weichen, da die Weltkinder indessen tun, was ihnen gelüftet. Hätte man mich [...] vorbeschrieben, so hätte ich in aller Bescheidenheit und Festigkeit in kurzen Worten den gewalthabenden Herren die Bitte vorgelegt, mir, als dem Schweizer, nicht als dem Christen, ein Gesetz vorzulegen, welches mir das Zusammenkommen mit meinen Freunden, die natürlich auch von meiner Gesinnung sein müssen, verbiete. Als Schweizer mußte Dein Mann nur den Gesetzen, nie einer Gewaltstimme gehorchen. Ich hätte bestimmt erklärt, sobald alle Bier-, Wein-, Kaffee-, Tanz-, Spiel-Gesellschaften verboten werden, wolle auch ich mich den Verboten unterziehen, früher keinen Augenblick, indem ich gleiche Rechte mit meinen Mitbürgern verlange. Hätten sie mir gesagt, alle andern Gesellschaften seien erlaubt, nur religiöse nicht, so hätte ich wieder nur die Vorlegung eines Gesetzes verlangt, welches bestimme, über welche Gegenstände in Freundeskreisen gesprochen werden dürfe, und über welche nicht. So leichten Kaufs gebe ich meine religiöse und bürgerliche Freiheit nicht auf.<sup>39</sup>

Anna Schlatter selbst war Leiterin eines Frauenmissionsvereins, der sich bei ihr zuhause traf und hatte gute Erfahrungen damit gemacht, ein Verbot solcher Zusammenkünfte zu ignorieren. Mit den Frauen dieses Vereins brachte sie große Summen zusammen, um diese der 1815 gegründeten Basler Mission zu schicken. Sie wusste, dass der Staat es nicht gerne sah, wenn Finanzen ins Ausland flossen und machte auch kein Aufheben von ihrem Engagement. Andererseits war sie schon mit der Antwort gewappnet, falls sie von Behörden zur Rede gestellt werden sollte:

Kommen sie mir, die gewaltigen Herren, mit ihren Einreden, das Geld komme außer Land, so bin ich schon gewaffnet mit der Frage: wie viel eine Schweizerin jährlich zu ihrem Vergnügen gebrauchen dürfe? Sie haben kein Gesetz, nach welchem unsere Gesellschaften sterben müssen, darum dünkt mich, dürfen die Christen sich auf das Gesetz berufen.<sup>40</sup>

<sup>38</sup> Vgl. P. Zimmerling, Anna Schlatter (1773–1826). Konsequente Christusbefolgung zwischen Aufklärung und Erweckung, in *ders.*, *Starke fromme Frauen*, Basel 31999, 47–77, 62.

<sup>39</sup> F. M. Zahn, II, Briefe, 157 f.

<sup>40</sup> A. a. O., 158.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die äußere Mission zum zentralen Anliegen der gesamten pietistischen Bewegung, was u. a. damit zusammenhing, dass man sich, besonders unter dem Eindruck der Französischen Revolution, in der Endzeit glaubte. Voraussetzung der Wiederkunft Jesu war nach Überzeugung der Frommen, alle Heiden mit dem Evangelium zu erreichen. Zudem waren jetzt die äußeren Voraussetzungen für die Mission in Übersee günstiger: Es gab neue verkehrstechnische Möglichkeiten und wissenschaftliche Fortschritte in Ethnologie, Sprachwissenschaft und Medizin. Neben den bisherigen Privaterbauungsstunden, den „Collegia Pietatis“, wurden nun besondere Missionsstunden abgehalten.<sup>41</sup> Anna Schlatter stand hier mittendrin. Ihre Motivation: „Wahrlich, wenn wir den Werth des Geldes gegen den Werth unsterblicher Seelen halten, und welche Freude es uns auf ewig gewähren wird, nur eine durch unsere Mitwirkung gerettet zu sehen, so ist das Verlangen brennend, recht viel thun zu können, und unser Auge blickt spähend umher, etwas zu finden, was zur Ausrüstung eines Missionärs oder zur Uebersetzung der Bibel beitragen kann“.<sup>42</sup> Ein Neffe von ihr, Daniel Schlatter, wurde übrigens Missionar und in St. Gallen als „der Tatarenschlatter“ bekannt. Anna Schlatter nahm lebhaftesten Anteil an seiner Arbeit unter diesem muslimischen Volk im Fernen Osten. Nach seiner Rückkehr heiratete er ihre Tochter Henriette.<sup>43</sup>

Auch in der inneren Mission engagierte sich die St. Gallerin, v. a. in der Bibelverbreitung unter Katholiken, bei denen eine große Nachfrage bestand. Zudem hatte sie für äußerlich Not Leidende ein Herz voll tiefen Mitgeföhls. Mit Unterstützung von Freunden aus Norddeutschland half sie besonders während der Hungersnot und Teuerung 1816/17, von der die Ostschweiz ganz besonders betroffen war, gezielt und wo sie nur konnte.

Neben dem weltzugewandten Engagement für die Gesellschaft, das die pietistische Bewegung zu Schlatters Zeit übrigens mit den Vertretern der Aufklärung verband, so sehr sie sich auch von diesen distanzierte, erwarteten viele Fromme andererseits angesichts der politischen und wirtschaftlichen Krisen das baldige Weltende. Spekulationen, Prophetien und Berechnungen im Blick auf endzeitliche Ereignisse und die Wiederkunft Christi hatten zu Anna Schlatters Zeit Hochkonjunktur. Viele Gläubige, darunter auch Freunde Anna Schlatters wie der erweckte katholische Priester Ignaz Lindl und der Pietist Johann Heinrich Jung-Stilling, waren der Meinung, in Russland sei angesichts der Endzeit ein Sammlungs- und Bergungsort für die wahre Kirche. Anna Schlatter reagierte sehr skeptisch auf die Auswanderungsbewegungen, da sie einerseits keine biblische Weisung dafür erkennen konnte und andererseits hörte, dass in Russland neue Probleme entstanden. Sie berief sich auf die Warnungen Jesu in Mt 24, 26. 27

---

<sup>41</sup> Vgl. H. Lehmann, Die neue Lage, in: M. Brecht u. a. (Hg.), Geschichte des Pietismus, Bd. 3: Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, 2–26, 8.

<sup>42</sup> F. M. Zahn, II, Briefe, 392.

<sup>43</sup> Vgl. J. Ninck, Anna Schlatter, 156 ff.

und schloss daraus: „Darum suche ich ihn [Christus] weder in Bessarabien, noch in der Kammer der Hellscherin [Prophetin, Visionärin]“.<sup>44</sup>

Anna Schlatter hatte nicht (mehr) das Bedürfnis, die Wiederkunft Christi in irgendeiner Weise zeitlich fixieren zu wollen. Zu ihrer äußerst nüchternen Einschätzung war sie einerseits durch Bibelstudium gekommen. Es erschien ihr unlogisch, dass ihre Zeitgenossen das zweite Kommen Christi besser erkennen würden, als gläubige Juden das erste. Andererseits war sie einfach aufgrund ihrer Lebenserfahrung zu dem Schluss gekommen, auf endzeitliche Vorhersagungen nichts mehr zu geben. Zu oft hatte sie erlebt, dass sie, ihr nahe stehende Menschen und bedeutende pietistische Persönlichkeiten sich mit ihren Einschätzungen getäuscht hatten. Ihrer Tochter Anna berichtet sie:

Mein weitestes Denken geht nach der Zeit zurück, wo die Türken Belgrad belagerten; da waren meine Eltern sehr ernst und fürchteten, der Türke könnte die Christenheit unterdrücken, sie ermahnten uns Kinder zum Beten, damit wir doch nie vom Glauben abfielen; ach wie bange ward mir da! [...] – Hernach geschahen große Erdbeben in Calabrien und Sicilien, ein Prophet in Deutschland, Ziehen, stand auf und verkündigte den jüngsten Tag. Viele glaubten an ihn, fürchteten sich [...]. – 1783 ward täglich ein Höhrauch (Heiddampf nannte man ihn hier) am Himmel, die Sonne schien oft ganz blutig und hatte keine Strahlen mehr; ich als zehnjähriges Mädchen wagte sie kaum anzusehen, die Stelle Apstg. 2 kam mir zu Sinn, auch hörte ich viel darüber sprechen, als von einem Zeichen der letzten Zeit. Dann brach die französische Revolution mit all ihren Gräueln aus – meine Freunde, Lavater, Pfenninger und Andere erwarteten das völlige Auftreten des Antichrists. Ach, wie manche schreckliche Auftritte gab es damals, in und außer der Schweiz [...]. Was hoffte, was fürchtete damals Lavater Alles [...].!

Was erwartete Jung Stilling Alles, wie schlossen die Freunde Bengels auf die ganze Richtigkeit seiner Berechnungen [...].! Wie deutete der fromme, tiefe gelehrte Bibelforscher Antistes Heß, so Vieles auf Napoleon, was sich gar nicht erfüllte [...].! Ach, wie stärkten wir Geschwister uns in Gott, nicht zu weichen von unserm Herrn Jesus Christ, wenn auch alles über uns ergehen sollte [...].! An euren Wiegen, wie weinte und betete ich, daß ihr durch Gottes Macht bewahrt bleiben möchtet in dieser Trübsalszeit. Nach Napoleons Herrschaft kam dann die furchtbar theure Zeit, [...] in welcher wir uns täuschen ließen von dem betrüglichen Schäfer, der mit schrecklicher Kühnheit Gesichte und Offenbarungen vorgab, nach welchen der Theurung Pest und andere Gerichte folgen sollten, bis 1822 schon eine ganz neue Ordnung der Dinge beginnen werde.<sup>45</sup>

So kam sie zu dem gelassenen Fazit:

Seit dieser letzten Täuschung glaube ich nun solcher Art nichts mehr, setzte auch keinen Werth darauf, etwas mehr zu wissen, als was zum Seligwerden nöthig ist. Wasserfluthen, Flammen, Erdbeben, Kriege, halte ich für Diener Gottes, gesandt die Schlafenden zu wecken, die Gläubigen zu bewahren, aber

<sup>44</sup> F. M. Zahn, I, Leben, 189.

<sup>45</sup> A. a. O., 185f.

nicht für Boten seiner nahen Zukunft [...]. Einst wird kommen, der da kommen soll und nicht verziehen, wenn seine Stunde da ist. Er komme nur heute und täglich neu in unsere Herzen.<sup>46</sup>

Mit dieser eigenständigen nüchternen Einschätzung wurde Anna Schlatter in der St. Galler Kirchengeschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts aner kennend erwähnt.<sup>47</sup>

### **„Wir fragen nichts nach Namen und Secten“ – Anna Schlatters überkonfessionelle Beziehungen**

„Es ist eine Gemeinschaft der Heiligen, es gibt ein der Welt unbekanntes Friedensreich, dessen König die Glieder desselben im Stillen zusammenführt, bis er hervortritt und unter ihnen erscheint [...]. Meiner Seele Streben geht dahin, dieses Königs und seiner Angehörigen Freunde zu werden“, schrieb Anna Schlatter unter dem Eindruck der Begegnung mit erweckten katholischen Christen und des Quäkerführers Stephan Grellet, die sie in den letzten Tagen mit großer Freude in ihrem Haus empfangen hatte.<sup>48</sup>

Die Erweckten schlossen sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts in besonderer Weise zusammen, sicher auch aufgrund von Einflüssen, die sie als bedrohlich empfinden mussten, wie der Atheismus im Zuge der französischen Revolution und die aufklärerische Theologie, die Rationalismus und Tugendhaftigkeit in den Vordergrund rückte. „Die Erfahrung [...] von der Vereinigung, welche der Herr selbst unter seinen Kindern stiftet und herbeiführt, ist eine, ihm sei Preis! fast allgemeine Erfahrung“, stellt Anna Schlatter in einem Brief an einen Freund im Jahr 1817 fest.<sup>49</sup> Freundschaft mit Gott und Freundschaft mit seinen Kindern war für sie untrennbar. Die Liebe zu Christus verstand sie als Quelle für menschliche Liebe und Beziehungsfähigkeit:

Wenn wir Christum über alles lieben, so finden wir in ihm alle Liebenswürdigen im Himmel und auf Erden, und werden von Allen bekannt oder unbekannt, nur in dem Maaß wieder geliebt, wie sie uns in der Liebe Christi finden. Er ist die Sonne, in ihm kommen die Strahlen zusammen, alle Liebe außer ihm ist Strohfeuer, das verlischt.<sup>50</sup>

Umgekehrt zeigt sich Annas Überzeugung nach die Freundlichkeit Gottes in der von ihm geschenkten „Bekanntschaft mit seinen auserwählten Kindern“.<sup>51</sup> Ein zentrales Anliegen in ihren religiös motivierten Beziehungen war es konsequenterweise auch, Freude zu bereiten:

<sup>46</sup> A. a. O., 186, 191.

<sup>47</sup> Vgl. *Stückelberger*, Kirchen- und Sozialgeschichte, 241.

<sup>48</sup> *F. M. Zahn*, II, Briefe, 365.

<sup>49</sup> A. a. O., 467.

<sup>50</sup> *F. M. Zahn*, I, Leben, 164.

<sup>51</sup> *F. M. Zahn*, II, Briefe, 211.

Ich bin nie seliger, als wenn ich so glücklich bin, einem Kinde Gottes eine kleine Freude zu machen. Und darin hoffe ich, werde einst ein großer Theil unserer Himmelsseligkeit bestehen, daß wir überall Freude um uns her verbreiten können; darin besteht auch die Seligkeit unseres großen Hauptes, daß er uns alle beseligen kann.<sup>52</sup>

Diese von Anna Schlatter empfundene und gelebte Verbundenheit der Kinder Gottes kannte keine Berührungängste und Schranken zwischen Konfessionen, Geschlechtern, Ständen, zwischen Geistlichen und Laien. „[Ich] weiß von keiner Scheidewand, und trage an meiner Seite, was ich kann, bei, die Scheidewand nieder zu reißen. Lehre auch meine Kinder so denken. Nur der Glaube und die Liebe bildet einen Christen“, äußert sich Anna in einem Brief an Annette Gessner-Lavater.<sup>53</sup>

Beziehungen, die traditionelle und konfessionelle Grenzen überschritten, hatten sich bereits im frühen Pietismus selbstverständlich ergeben, da durch die Betonung der individuellen Glaubenserfahrung und unmittelbaren göttlichen Erleuchtung die Bindung an Institutionen zurücktrat. Auf diese Weise hatte der Pietismus auch zur Einigung von Lutheranern und Reformierten beigetragen. Nun, zur Zeit Anna Schlatters, entstanden vermehrt Beziehungen auch zu Mitgliedern der katholischen Kirche – wohlgemerkt auch hier nicht zur Institution Kirche, sondern zu einzelnen Theologen und Laien, die ähnliche Erfahrungen gemacht hatten wie ihre protestantischen Glaubensgeschwister. Zu einer Zeit, in der von Ökumene noch keine Rede war, förderte und pflegte Anna Schlatter-Bernet einen intensiven brieflichen und persönlichen Austausch mit Priestern, die der Allgäuer katholischen Erweckungsbewegung zugerechnet werden können. Am stärksten wurde ihr Glaubensleben von Johann Michael Sailer (1751–1832) geprägt. „Um seinetwillen allein schon würde ich mich auf den Himmel freuen“, schrieb sie einmal an ihre beste Freundin Annette Gessner-Lavater.<sup>54</sup> Durch ihn fand sie zu einem von ängstlicher Gesetzmäßigkeit geprägten Glauben zu einem befreiteren Christsein. Und ausgerechnet durch ihre katholischen Freunde wurde Anna mit den Werken des reformierten Pietisten Gerhard Tersteegen vertraut gemacht, der ihr Lieblingschriftsteller wurde.

Auch sonst gab es Schnittpunkte im Rezeptionsverhalten katholischer und evangelischer Erweckter. So befassten sich die katholischen Geistlichen mit den Schriften Luthers, dem im Protestantismus über Jahrhunderte weit verbreitete Erbauungsbuch Arndts Wahres Christentum und verschiedenem pietistischen Schrifttum. Neben gemeinsamer Lektüre gab es viele persönliche Querverbindungen zwischen den Erweckten beider Konfessionen. Die Vertreter der Allgäuer katholischen Erweckungsbewegung hatten vielfältige Beziehungen zur Herrnhuter Brüdergemeinde und

<sup>52</sup> A. a. O., 322.

<sup>53</sup> A. a. O., 113.

<sup>54</sup> A. a. O., 71.

zur Deutschen Christentumsgesellschaft, die die wichtigste Organisationsform der pietistischen Erweckungsbewegung im deutschsprachigen Raum war, und zwar sowohl zu deren Basler Zentrum, als auch zur Partikulargesellschaft in Nürnberg. Einer der katholischen Geistlichen, Johannes Evangelista Goßner, hatte sogar aushilfsweise die Stelle des Sekretärs in der Basler Zentrale inne.<sup>55</sup>

Als Initiator und prägende Gestalt der Allgäuer Erweckungsbewegung gilt Martin Boos (1762–1825). Ende der 1780er Jahre hatte er ein ähnlich einschneidendes Erlebnis wie einst Martin Luther (ohne sich zu diesem Zeitpunkt mit dem Reformator befasst zu haben), durch das er Gottes Gnade in Christus erkannte. Von da an wurde das entschlossene Vertrauen auf die Erlösung durch Jesus Christus zum zentralen Thema seiner Verkündigung, „Christus für uns und in uns“ zu seinem prägnant formulierten Credo. Ausgelöst durch Tumulte, zu denen es während Boos' Neujahrpredigt 1797 gekommen war, sah sich die geistliche Obrigkeit, die teilweise auch weltliche Funktionen innehatte, veranlasst, gegen Boos und weitere erweckte Priester vorzugehen. Boos und der Kreis um ihn wurde der Häresie verdächtigt und die Bewegung sollte daher durch verschiedene Maßnahmen zerschlagen werden. Neben dem zeitweise auftretenden emotional-ekstatischen Element störte die geistlichen Behörden auch die Betonung individueller Christuserfahrung und Wiedergeburt des Einzelnen, durch die die Kirche als heilsvermittelnde Institution deutlich in den Hintergrund trat und Heiligen- und Reliquienverehrung praktisch keine Rolle mehr spielten.<sup>56</sup>

Während Boos vonseiten seiner Kirchenleitung immer wieder verhört und verurteilt wurde, nahm Schlatter stets Anteil an seinem Ergehen und hielt ihre frommen Freunde und Angehörigen darüber auf dem Laufenden. Sie ließ die briefliche Verbindung zu ihm auch dann nicht abreißen, als Nachrichten an und von ihm während seiner Gefangenschaft – nunmehr in Österreich, wo er nach den Verfolgungen in Süddeutschland zunächst eine neue Stelle hatte finden können – auf abenteuerliche Weise und unter Verwendung von Decknamen geschmuggelt werden mussten, nachdem ein Großteil seiner Korrespondenz, darunter auch Briefe Anna Schlatters, konfisziert worden war. Letztere wurden übrigens mit wohlwollendem Interesse von Boos' Verfolgern gelesen. Zwischen einem von ihnen, dem Domscholasticus Waldhäuser, und Schlatter entstand ebenfalls ein Briefwechsel, in dem die Schweizerin ihre Positionen pointiert zu vertreten wusste und dem hohen Würdenträger teilweise auch deutlich ins Gewissen redete.

Trotz des erheblichen Widerstandes konnte sich die im Allgäu entstandene Erweckungsbewegung innerhalb der katholischen Kirche bis in die 1820er Jahre hinein ausbreiten und hatte zudem Ausstrahlungskraft auf zahlreiche weitere Regionen bis hin zum Russischen Reich. Während meh-

<sup>55</sup> Vgl. H. Weigelt, Die Allgäuer katholische Erweckungsbewegung, in: Geschichte des Pietismus, Bd. 3, 87–111.

<sup>56</sup> Vgl. a. a. O., 89 ff.

rere katholische Freunde Anna Schlatters zur evangelischen Kirche konvertierten, distanzierte sich Sailer vorsichtig von der Erweckungsbewegung und wurde 1822 katholischer Bischof in Regensburg. Auch Martin Boos, der einräumte, sich schon oft an seiner Kirche geärgert zu haben, aber auch erkannt habe, dass es keine reine, vollkommene Gemeinde gäbe, blieb deren Mitglied.

Auch Anna Schlatter stand ihrer Kirchengemeinde in St. Gallen, die sie treu jeden Sonntag besuchte, wegen der aufklärerisch geprägten Theologie äußerst kritisch gegenüber:

Hier in St. Gallen würde ich es keinem Katholiken nur rathen können, aus seiner Kirche in die usrige überzutreten, da er in der Stiftskirche der Katholiken ein paar Prediger hören kann, die Christum und den Glauben an ihn verkündigen, und hingegen in unserer Kirche nur Vorträge über Moral ohne allen Glauben hören würde, darum ich auch unsere Kirche keine evangelische nennen mag [...]. Der Herr der Kirche erbarme sich unser!<sup>57</sup>

Obwohl Anna Schlatter bewusst Protestantin war, war für sie jede kirchliche Institution, jede konfessionelle Ausrichtung eine vorübergehende äußere Form, die letztlich nichts über den Glauben oder Unglauben des einzelnen Zugehörigen aussagte. Nach einer Begegnung mit dem Quäkerführer Stephan Grellet schrieb sie ihrer besten Freundin:

Wir fragen nichts nach Namen und Secten, wir fragen nur: Glaubst du an den Herrn Jesum Christum? Und bei G. sprang die Antwort in die Augen [...]. Ich glaube, einst wird auch G. nicht mehr Quäker sein, und seine Form wird, wie die unsre, aufgelöst werden [...]. Einst, Liebe, wird kein Katholik und kein Reformirter, aber auch kein Quäker mehr sein, das glaube ich, nur Christus alles in allem.<sup>58</sup>

Anna Schlatter hatte keine Berührungssängste und ein sehr weites Herz. Sie begegnete den unterschiedlichsten Menschen mit großer Offenheit, wo sie in ihnen Kinder Gottes sah. An Nette schreibt sie einmal:

Eben die Eigenthümlichkeit eines jeden Christen muß zum schönen Ganzen beitragen, wie könnte sonst Christus seine Gemeinde einem Leibe vergleichen, wenn nicht auch diese Glieder so verschieden wären, als Auge und Fuß? Laß uns nie verlangen, daß ein anderes Glied am Leibe Christi ganz uns ähnlich sein solle! Es wäre nicht gut. Und laß uns auch mit unserem Maße zufrieden sein!<sup>59</sup>

Trotz aller Offenheit und Toleranz setzte sie auch Grenzen und konnte den Umgang mit jemandem, wo es ihr geraten schien, einschränken oder sogar abbrechen. Dies betraf z. B. die ebenso bekannte und einflussreiche wie umstrittene Persönlichkeit der Barbara Juliane von Krüdener, in deren Auffassungen sie neben manchem Guten auch gravierende Irrlehren sah.

<sup>57</sup> F. M. Zahn, II, Briefe, 504 f.

<sup>58</sup> A. a. O., 89 f.

<sup>59</sup> A. a. O., 70.

Grenzen setzen und Kritik üben gehörte für Anna Schlatter-Bernet dazu – nicht nur bei Menschen wie Frau von Krüdener, die ohnehin befremdlich auf sie wirkten, sondern in erster Linie auch bei ihr nahe stehenden Menschen. Gegenseitige Korrektur war für Anna Schlatter unerlässlicher Bestandteil guter, christlich geprägter Beziehungen. Sie bat ihre gläubigen Freunde wie auch ihre erwachsenen Kinder um kritische Rückmeldung und nahm sich umgekehrt die Freiheit, anderen in Liebe, aber unmissverständlich die Wahrheit zu sagen.

So kostbar Anna Schlatter die Beziehungen zu ihren frommen Freunden waren und so sehr sie geistliche Vorbilder achtete, ja zum Teil verehrte, war sie sich deren Unvollkommenheit und Vorläufigkeit bewusst. Nahezu gegenüber allen frommen Persönlichkeiten ihrer Zeit hatte sie eine selbständige Meinung, die auch Kritikpunkte einschloss. Sogar Lavater, das große menschliche und geistliche Vorbild ihrer Jugend, sah sie als reife Frau mit kritischer Distanz:

Lavater war der Stahl, durch welchen Gott in meinem Herzen in früher Jugend Funken schlug – nun aber ziehe ich viele Schriften den seinigen weit vor; es geht so stufenweis mit uns [...]. Seine Wundersucht war ein Fehler, er suchte Gott zu sehr im Aeußeren [...]. Ich bin gedrunge, Lavater für einen großen Mann voll großer Tugenden und großer Fehler zu erkennen.<sup>60</sup>

Christus habe die Menschen davon erlöst, Anhänger von anderen Menschen zu sein, war Annas Überzeugung. Er habe für jeden Menschen persönliche Wege zum Glauben.<sup>61</sup> In den letzten Jahren ihres Lebens, die von Krankheit geprägt waren, lernte die bisher so lebhaft und gesellige Frau, unabhängiger von menschlicher Gemeinschaft zu werden: „[Ich] lernte [...] missen und mich beinah ausschließlich in persönlichen Umgang an Gott halten“.<sup>62</sup> Für Anna war Abschied und Trennung von Menschen dazu da, zu lernen, auf Gott allein die Hoffnung zu setzen und ihn über alles zu lieben.<sup>63</sup>

Am 25. Februar 1826 starb Anna Schlatter-Bernet.

## Bibliografie

- Baasner, R., Briefkultur im 19. Jahrhundert. Kommunikation, Konvention, Postpraxis, in: *ders.* (Hg.), Briefkultur im 19. Jahrhundert, Tübingen 1999, 1–36
- Heinsius, M., Anna Schlatter. Eine Mutter nach Gottes Herzen, Bad Salzuflen 1952
- Jehle-Wildberger, M., Anna Schlatter-Bernet 1773–1826. Eine weltoffene St. Galler Christin, St. Gallen 2003
- Jung, M. (Hg.), „Es trieb mich heim, heim nach oben hin“. Die Jesusfreundin Anna Schlatter geb. Bernet (1773–1826), in: *ders.*, „Mein Herz brannte richtig in der

<sup>60</sup> F. M. Zahn, I, Leben, 209 f.

<sup>61</sup> Vgl. F. M. Zahn, II, Briefe, 482.

<sup>62</sup> F. M. Zahn, I, Leben, 172.

<sup>63</sup> A. a. O., 95 f.

- Liebe Jesu“. Autobiographien frommer Frauen aus Pietismus und Erweckungsbewegung (Theologische Studien), Aachen 1999, 187–234
- , Anna Schlatters Reisebericht zu Zentren der Erweckung. Beobachtungen einer Schweizerin in Deutschland, in: *ders.*, Nachfolger, Visionärinnen, Kirchenkritiker. Theologie- und frömmigkeitsgeschichtliche Studien zum Pietismus, Leipzig 2003, 217–264
- Lehmann, H.*, Die neue Lage, in: *M. Brecht u. a.* (Hg.), Geschichte des Pietismus, Bd. 3: Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Göttingen 2000, 2–26
- Ninck, J.*, Anna Schlatter und ihre Kinder, Leipzig 1934
- Schlatter, D.*, Die gläubige Frau. Anna Schlatter, in: *G. Villiger-Keller* (Hg.), Die Schweizer Frau. Ein Familienbuch, Neuenburg [o. J.], 514–560
- Schrader, H.-J.*, Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus. Johann Henrich Reitz' „Historie der Wiedergebohrnen“ und ihr geschichtlicher Kontext (Palaestra 283), Göttingen 1989
- , Die Literatur des Pietismus – Pietistische Impulse zur Literaturgeschichte. Ein Überblick, in: *M. Brecht u. a.* (Hg.), Geschichte des Pietismus, Bd. 4: Glaubenswelt und Lebenswelten, Göttingen 2004, 386–403
- Siebel, W. A.*, Anna Schlatter. Aus dem Leben einer schlichten Frau und Mutter, Siegen 1934.
- Stückelberger, H. M.*, Kirchen- und Sozialgeschichte der Stadt St. Gallen, Bd. 3: 1750–1830, St. Gallen 1965
- Vellusig, R.*, Schriftliche Gespräche. Briefkultur im 18. Jahrhundert, Wien 2000
- Wallmann, J.*, Der Pietismus (Die Kirche in ihrer Geschichte 4, O1), Göttingen 1990
- Weigelt, H.*, Die Allgäuer katholische Erweckungsbewegung, in: *M. Brecht u. a.* (Hg.), Geschichte des Pietismus, Bd. 3: Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Göttingen 2000, 87–111
- Zahn, A.* (Hg.), Frauenbriefe von Anna Schlatter, Wilhelmine v. d. Heydt, Kleophea Zahn und der Verborgenen, Halle 1862
- Zahn, F. L.* (Hg.), Anna Schlatter's schriftlicher Nachlass für ihre Angehörigen und Freunde, Bd. I: Gedichte, Bd. II: Kleinere Aufsätze, Meurs 1835
- Zahn, F. M.* (Hg.), Anna Schlatter's Leben und Nachlass, Bd. I: Leben und Briefe an ihre Kinder, Bd. II: Anna Schlatter's Briefe an Freunde, Elberfeld [o. J.]
- Zedler, J. H.*, Großes Universallexikon Aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden worden, Bd. 28, Leipzig/Halle 1741
- Zimmerling, P.*, Anna Schlatter (1773–1826). Konsequente Christusbefolgung zwischen Aufklärung und Erweckung, in: *ders.*, Starke fromme Frauen, Basel <sup>3</sup>1999, 47–77